

Wiederkehr der Institutionen

Ein Moment an der Entwicklung moderner Gesellschaften ist die Individualisierung. Theoretisch gesehen ist sie Folge der wachsenden Differenzierung von Person und Gesellschaft. In vormodernen Gesellschaften waren diese engstens miteinander verflochten. Bildlich ausgedrückt war in ihnen Leben eine Art „Großunternehmen in öffentlicher Hand“. Getragen vom Anspruch, die Freiheiten der Person zu stärken, wurde dieses „Großunternehmen in öffentlicher Hand“ gleichsam „privatisiert“. Der Anspruch auf Selbststeuerung des Lebens wurde zur Leitidee gesellschaftlichen Umbaus. Die Regie über das Leben der Person wanderte von der Gesellschaft zum Individuum. Kurz: Leben wurde zum „Kleinstunternehmen in privater Hand“.

Transformation der Institutionen

Im Zug dieser Verlagerung in der Lebensregie von der Gesellschaft auf die Person kam es auch zu einer beträchtlichen Transformation der gesellschaftlichen Institutionen und ihrer Wirkmächtigkeit im Leben der Person. Institution meint hier ein Paket von Lebensmustern (Deutungen, Handlungszumutungen) für zentrale Bereiche des Lebens und Zusammenlebens in einer Gesellschaft. Wichtige Institutionen sind jene rund um die Produktion der Überlebensgüter (Institution Wirtschaft), der Reproduktion des Lebens (Familie, Bildung), aber auch der Friedenssicherung (z. B. Landesverteidigung), der Ordnung des öffentlichen Lebens (Politik), und nicht zuletzt der Sinn- und Ethikproduktion (religiöse Institutionen).

Entstanden sind all diese Institutionen im Zug der Überlebensarbeit des Menschen. Bei der Suche nach der Bewältigung seiner vielen Überlebensaufgaben haben Menschen experimentiert, sind dabei auf bewährte Muster des Handelns gestoßen. Diese wurden wiederholt, zudem für die Mitglieder von Gemeinschaften und Gesellschaften, verbindlich gemacht und zudem über Generationen tradiert. Institutionalisierte Handlungsmuster dieser Art bilden somit Zumutungen („Rollen“), denen der einzelne sich in vormodernen Gesellschaften nicht entziehen konnte. Ihre Nachricht an die Person: „So denkt man bei uns“, „So macht man es“. So war durch die „Institution Ehe“ das Zusammenleben eines Paares klar geregelt. Abweichungen wurden geahndet.

Die Vorteile solcher Institutionalisierung liegen auf der Hand¹. Ihre positive Hauptwirkung ist Entlastung. Leben muß nicht immer vom Nullpunkt an konstruiert werden. Baupläne liegen vor, die anerkannt und bewährt sind. Das schafft dem einzelnen die Möglichkeit, sich anderen Aufgaben zu stellen als der Lebensgrundversicherung. Dazu kommt, daß in traditionellen Gesellschaften mit ihrer starken Wirkmächtigkeit der Institutionen sich stabile Identitäten ausgebildet haben. Das machte zwar die Menschen nicht unbedingt glücklich. Aber jede und jeder wußte, wer er war und wie sie zu leben hatte. Identitätskrisen waren selten.

Institutionen haben freilich auch Nachteile. Sie favorisieren unter mehreren Handlungsmöglichkeiten eine einzige. Wieder am Beispiel der Institution Ehe: Daß es nur ein Partner sein darf, daß Treue gefordert wird, dafür gibt es in anderen Kulturen andere Institutionalisierungen (wie jene der Polygamie oder des mosaischen Scheidungsrechts), die aber mit derselben Unerbittlichkeit gesellschaftlich durchgesetzt worden sind. Überkommene Institutionen schränken also den Handlungsspielraum der Person beträchtlich ein.

Entinstitutionalisierung im Namen der „Freiheit“

Die Achtundsechziger-Revolution hat den repressiven Charakter der Institutionen deutlich hervorgekehrt, kritisiert und zum Zurückdrängen, ja wenn möglich zum Ende der „repressiven“ Institutionen aufgefordert. Und dies alles im Namen der „Freiheit“ im Sinn des Anspruchs auf Selbststeuerung des Lebens.

Als herausragendes Beispiel wirksamer Kritik an überkommenen Institutionen soll neuerlich auf die Institution Ehe verwiesen werden. Sie galt als repressiv gegenüber Frauen und gegenüber Sexualität. Das Ende dieser Unterdrückungseinrichtung wurde verlangt. Zahlreiche Bücher aus der Nachsechzigern bezeugen diese Einschätzung ebenso wie die Zunahme „nichtehelicher“ Lebensgemeinschaften, die als „freie Liebe“ gepriesen wurde². Um der Liebe willen wollten immer weniger Liebende heiraten. Liebe war, zumal in hochromantischer Gestalt, ureigenste Sache der Liebenden, die niemanden in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit etwas angehe, weshalb eben auch den Liebenden niemand Handlungsmuster (Rollen, gebündelt in der „Institution Ehe“) vorgeben sollte. Von auch in diesem Sinn „freier Liebe“ ist nunmehr die Rede³.

Von dieser Entwicklung war nicht nur die Institution Ehe betroffen, sondern sie erreichte in unterschiedlichem Maß und zudem zeitversetzt auch andere herausragende Institutionen. Sie traf vor allem jene Institutionen, denen man nachsagte, repressiv zu sein, also den privaten Handlungsspielraum einzuschränken schienen. Gesellschaftlich lief dieses Zurückdrängen unter dem Motto der „Liberalisierung“, der „Demokratisierung“ und neuestens in der „Privatisierung“ fast aller gesellschaftlichen Lebensbereiche. Zur Zeit ist die Wirtschaft an der Reihe.

Dort heißt das Programm Deregulierung, nicht zuletzt auch aus dem Grund, um Wirtschaftsstandorte zu sichern, indem unternehmerische Freiheiten gemehrt werden.

Die Liste der von der Entinstitutionalisierung nachhaltig betroffenen Einrichtungen ist lang. Dazu gehören die Gewerkschaften, die Berufsverbände, die Mitgliedsverbände der politischen Parteien, zum Teil auch Einrichtungen des sozialen und kulturellen Lebens. Viele Menschen wollen heute einfach nicht mehr „dazugehören“, sich binden, um den eigenen Handlungsspielraum nicht zu beschneiden. Das Grundmotto modernen Lebens (manche nennen es auch post-modern) scheint der umgekehrte Luther zu sein: „Hier steh ich und ich kann jederzeit anders!“

Wie sehr sich in unseren modernen Gesellschaften der Anspruch auf umfassende Selbststeuerung des Lebens durchgesetzt hat, zeigen eigene Langzeitstudien über den Abschied vom autoritätsbezogenen Untertanengeist in Richtung auf freiheitlichen Anspruch auf Selbststeuerung. Meßbar ist diese leise „Kulturrevolution“ in der Entwicklung des nach Adorno so benannten und mit seinem Instrument meßbaren „Autoritarismus“⁴.

Entwicklung des Autoritarismus in Österreich 1970–1996

Quelle: AfkS	1970	1980	1990	1992	1994	1996
Die viele Freiheit, die heute die jungen Leute haben, ist sicher nicht gut. (1 + 2/5)	65 %	51 %	40 %	40 %	45 %	45 %
Wo strenge Autorität ist, dort ist auch Gerechtigkeit. (1 + 2/5)	44 %	33 %	24 %	18 %	28 %	33 %
Mitreden und mitentscheiden soll man erst, wenn man durch harte Arbeit eine Position erreicht hat. (1 + 2/5)	62 %	43 %	34 %	29 %	33 %	34 %
Das Wichtigste, was Kinder lernen müssen, ist Gehorsam. (1 + 2/5)	86 %	62 %	44 %	48 %	53 %	47 %
Index Autoritarismus (1 + 2/4)	79 %	67 %	51 %	52 %	57 %	57 %

Entinstitutionalisierung im religiös-kirchlichen Bereich

Natürlich wurden auch – ziemlich als letzte – die Religionsgemeinschaften von diesem Entinstitutionalisierungstrend erfaßt. Religion, so einhellig die Analysen, wurde „privatisiert“, damit gesellschaftlich unsichtbar (Thomas Luckmann⁵). Jeder ist religiös besehen ein „Sonderfall“ (Alfred Dubach und Roland J. Campiche⁶). Zahlenmäßig drückt sich diese Entwicklung in den letzten drei Jahrzeh-

ten am Verlauf einiger religiös-kirchlicher Indikatoren aus (Paul M. Zulehner und Hermann Denz für Österreich 1981, 1991, für Europa 1993⁷): die Beteiligung am kirchlichen Leben ging zurück; viele kündigten ihre Mitgliedschaft auf; die Bereitschaft, Glaubensgut und sittliche Weisungen anzunehmen, ist geschrumpft; jede Person scheint ihren maßgeschneiderten Glauben zu haben, was immer das inhaltlich meint; generelles Vertrauen in Kirchen hat sich abgeschwächt und ist einer „wählerischen Grundhaltung“ gewichen.

Ein herausragendes Beispiel dieser Entinstitutionalisierung im katholischen Bereich ist das „Ende des Beichtens“. Dieses war in der Sicht der Kirchenmitglieder zu einem Instrument der kollektiven Innensteuerung der Kirchenmitglieder geworden. Sie war Teil einer als fremdsteuernd wahrgenommenen Kirche (Konrad Baumgartner⁸). Im Zug des Abschieds der Menschen von allen Fremdsteuerungen mußte auch dieses Steuerungsinstrument im religiösen Binnenraum verschwinden. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß das Bußsakrament nicht auch noch andere Dimensionen, wie die therapeutisch-heilende, hat. Diese werden heute auch (selbst im protestantischen Bereich) wiederentdeckt, weil immer mehr Leute erahnen, daß der Abschied vom Beichten noch nicht die destruktiven Kräfte von nicht bearbeiteter Schuld beseitigt und Riten für die Verarbeitung tiefliegender Ambivalenzen sehr wirksam sein können⁹.

Vergleicht man im übrigen den Vorgang der Entinstitutionalisierung bei politischen Parteien, Berufsvertretungen und Kirchen, dann schneiden die Kirchen insgesamt noch relativ gut ab. Offenbar sind die Bindungen an religiöse Gemeinschaften tiefer angesiedelt als jene an politische Organisationen.

Anstöße zu Reinstitutionalisierungen

Wie die obige Tabelle über die Ausstattung der österreichischen Bevölkerung mit Autoritarismus zeigt, steigen seit 1990 die Zahlen wieder an. Die Bereitschaft wächst, statt angestrengt eine eigene Identität auszubilden, neuerlich wieder Identität zu leihen (Hermann Stenger): bei Führern, Therapeuten, Gurus, aber auch in autoritätsschwangeren Gruppen, wie beispielsweise manchen „Sekten“, fundamentalistisch-religiösen oder auch politisch-rechtsradikalen Bewegungen. Diese freiheitsüberforderten Personen versuchen offensichtlich, die lästig werdende Last zugemuteter (einsamer) Freiheit wieder loszuwerden.

Jene gesellschaftlichen Entwicklungen, die zu solcher Freiheitsflucht führen, werden zunehmend offenbar. Eine Schere tut sich auf zwischen Freiheitsrisiko und Freiheitsfähigkeit. Das Risiko wächst, weil dieses im Zug der sozialen Deregulierung zunehmend privatisiert wird. Freiheit wird immer riskanter (Ulrich Beck¹⁰). Dazu kommt die neue Unübersichtlichkeit der sich rasch verändernden Moderne. Wer weiß heute schon, ob wir morgen noch Erwerbsarbeit haben wer-

den, Pensionen finanzierbar sind, keine ökologische Katastrophe eintritt, ein Raum gegeben ist, geprägt von Stabilität und Liebe, gegen die bedrohliche psychische Obdachlosigkeit, die von der einsamen Freiheit immer mehr begünstigt wird.

Während die Anforderungen an die Freiheitskunst der einzelnen wachsen, scheint zugleich die Freiheitsfähigkeit zu schrumpfen. Vor allem die nachwachsende Generation hat es bei der Ausbildung belastbarer Ichstärke immer schwerer. Die strukturellen Verhältnisse, in denen sie ihre Daseinskompetenz gewinnen, sind mehrdeutig. Familiär überwiegt die vaterlose „Madonnenszene“ (Brigitte und Peter L. Berger¹¹): Mutter mit Kind. Für Kinder wird es schwer, den für den Anfang extrauterale Lebens notwendigen sozialen Mutterschoß der Mutter-Kind-Dyade zu verlassen, weil der dazukommende Dritte fehlt, den wir immer noch Vater nennen. Das führt zu einer lebenslangen Anbindung zwischen Mutter und Kind, die einen oralen, vorfreiheitlichen Grundzug zu haben scheint. Folge sind Ichschwäche, innere Leere, und in deren Gefolge Langeweile bzw. Aggressivität. Die Befürchtung, daß wir deshalb zu einem nicht finanzierbaren Therapie- und Polizeistaat unterwegs sind, ist nicht grundlos.

Trifft neue Unübersichtlichkeit auf Ichschwäche, steigt die Versuchung zur Freiheitsflucht. Das Lebensmanagement wird dann zur Entlastung gern abgegeben.

Natürlich kann man in einer solcher Lage unterschiedlich urteilen und auch verschiedenartige Konsequenzen ziehen. Personen mit einem grundlegenden Freiheitsmißtrauen werden diese Entwicklung als Wasser auf ihre argumentativen Mühlen betrachten und sich auf nachdemokratische Verhältnisse in der Gesellschaft, aber auch in den Kirchen vorbereiten. Es ist das reaktionäre Szenario.

Es gibt aber dazu eine Alternative. Diese votiert zunächst dafür, alles zu tun, daß es kein Zurückfallen in vorfreiheitliche Vormoderne gibt. Die Alternative ist auch nicht eine diffuse Postmoderne, sondern eine weiterentwickelte Moderne. Sie berücksichtigt die derzeitige Ambivalenz der solistischen Freiheit. Ziel ist es, Mut zur Freiheit zu machen. Der Weg dorthin heißt intelligente Institutionalisierung, in diesem Sinn eben Re-Institutionalisierung.

Damit ist auch schon angedeutet, daß die künftigen Institutionen mit den traditionellen nur zum Teil identisch sind. Es werden Institutionen sein, die das einzelne, nach wie vor in Freiheit selbstverantwortliche Individuum so sehr sozial entlasten, daß sie nicht freiheitsflüchtig, sondern freiheitsmutig bleiben.

Der entscheidende Punkt einer solchen Reinstitutionalisierung ist die Verbindung von sozialer „Vor-Gabe“ und „freier individueller Verantwortung“¹². Die Vor-Gaben sind dabei so zu offerieren, daß sie nicht repressiv, sondern entlastend erlebt werden. Solche Vor-Gaben der Gemeinschaft(en) werden den Grundzug von „Lebensweisheiten“ haben. Tatsächlich sind die eigenverantwortlichen Bürger längst auf der Suche danach. Ratgeberliteratur boomt in allen Lebensberei-

chen: Was kann ich tun, um gesund zu bleiben? Wie kann ich meine Ferien optimal verbringen? Wie komme ich im Finanzamt ordentlich durch? Welchen Sinn soll ich meinem Leben geben?

Respiritualisierung

Auch im religiösen Bereich hat ein Suchen mit neuer Qualität begonnen. Die alten Säkularisierungsprognosen sind zwar in einer bestimmten Hinsicht eingetroffen: Religion wurde privatisiert und in diesem Sinn auch beträchtlich entkirchlicht¹³. Menschen leben über weite Strecken ihres Lebens ohne die Wohltat und den Segen der Religion und der Kirchen.

Doch scheint sich zu bewahrheiten, daß der Mensch an der Wurzel seiner Seele eine religiöse Dynamik besitzt, die ihn zumindest an den Rändern seines glatten Lebens fragen läßt, wo er herkommt, hinget, und welchen Sinn das Ganze haben soll. Mit dem „Leben als letzte Gelegenheit“ scheinen sich immer weniger abzufinden¹⁴. Solches Leben erweist sich nachweislich als zeitknapp. Die wichtigen Lebensbereiche Arbeit, Liebe und Amusement werden immer schneller. Überforderungen stellen sich ein: Wir arbeiten uns zu Tode, amüsieren uns zu Tode, und auch die Liebe stirbt an erbarmungsloser Überforderung. Die Angst breitet sich aus, in einem zu kurzen Leben mit dem Wunsch nach optimal leidfreiem Glück zu kurz zu kommen.

Eine Nebenwirkung ist Entsolidarisierung, weil immer mehr mit der Maximierung des eigenen Glücks nicht zu Rande kommen. Die Neigung, aus solchem Leben auszusteigen, wächst. Manche setzen noch auf Reinkarnation, weil sie sich dadurch Verlängerung für die zu knapp gewordene Zeit eines einmaligen Lebens erhoffen. Sie möchten in den Kreislauf der Wiedergeburt zurück, während der fromme Asiat noch herauswollte. Seelenrecycling wird erwartet. Jedenfalls wird auf alte „Auswege“ zurückgegriffen. Dazu kommt eine wachsende Banalisierung des Menschen als genetisch manipulierbare Biomasse, als entbehrliche Arbeitskraft, als berechenbarer Konsument, als gläsern-belauschbarer Fall moderner Verwaltung.

Auf diesem Boden entstand in den späten neunziger Jahren der Trend der Respiritualisierung¹⁵. Sie wächst als Aufstand gegen die unerträglich werdende „Vertröstung des Menschen auf das Diesseits“, die der früheren „Vertröstung auf das Jenseits“ in nichts nachsteht, sondern eher noch folgenschwerer, weil enger, angstbesetzter, auswegloser ist.

Diese religiöse Suche mit neuer Qualität hat viele Gesichter. Gemeinsam ist ihr die Suche nach „Weisheiten“, alten wie neuen, in vielfältigen Kombinationen. Oftmals geht diese Suche einher mit der Bereitschaft zur Übereignung an selbsternannte Gurus. Doch finden auch die Altkirchen mit ihren „Weisheiten“ neue

stille Sympathie. Viele übernehmen aus ihnen Lebensorientierungen und Lebensdeutungen, ohne gleich Mitglied zu werden. Aber selbst Eintritte lassen sich verbuchen. In Österreich gibt es seit Jahren – unbemerkt – neben der vielbeachteten Kirchenaustrittsbewegung eine Kircheneintrittsbewegung¹⁶. Sie macht die Austritte (noch) nicht wett. Doch wird daran ersichtlich, daß eine Dimension der religiösen Suche auch eine wiedererwachende Bereitschaft sein kann, sich der Entlastung durch eine religiöse Institution zu bedienen. Dabei geben viele ihre freiheitliche Grundoption nicht auf. Sie wählen die Annäherung an die religiöse Altinstitution, bleiben aber auch dazu bereit, sich von dieser wieder zu entfernen.

Neue Aufgaben für religiöse Institutionen

Im Zug dieser Entwicklung erfahren die religiösen Altinstitutionen eine merkliche Transformation. Ihre Mitglieder werden „mobiler“, „wählerischer“. Manche fordern daher eine „Anpassung“ der Kirchen an die gerade akuten religiösen Bedürfnisse der Menschen. Dies kann die Gefahr erhalten, daß die religiöse Weisheit der Kirchen auf das Fassungsvermögen der aktuellen religiösen Nachfrage schrumpft. Das Prophetische kann verlorengehen, zudem auch die Chance, daß Menschen nicht nur religiösen Trost finden für das, was sie im Grunde schon sind, sondern auch zu gedeihlicher Veränderung und zu Wachstum angeregt werden. Das verlangt nach einer Begegnung in nachhaltiger Flexibilität.

Solche Nebenwirkungen müssen sich aber nicht einstellen. Vielmehr ist diese wählerische Suche der einzelnen durchaus vereinbar mit einer kantig-widerständigen Identität der religiösen Institutionen. Noch mehr: Fehlt diese Identität einer Kirche, ist sie auf dem religiösen Markt auch nicht mehr identifizierbar und verliert damit „Marktchancen“. Identität und Offenheit bedingen einander geradezu. Nur eine Kirche, die nicht weiß, wofür sie steht, wird Offenheit schließen.

Im Zug der religiösen Suche mit neuer Qualität wachsen den Altkirchen allerdings auch neue Aufgaben zu. Sie können sich nun nicht mehr damit zufriedengeben, ihre eigenen Mitglieder mit den Segnungen der Religion zu versorgen. Vielmehr gibt es ja Orientierungsbewegungen an den Kirchen bei Personen, die nie oder zumindest nicht gleich Mitglied werden wollen und aus ihrer Geschichte heraus auch gar nicht können. Religiöse Institutionen werden auf diese Weise zum Teil transformiert von einer Mitgliederkirche in einer soziokulturellen Art Schutzschild für religiös Suchende.

Wo dann Begegnungen konkreter werden, braucht es eine neue Kultur pastoraler Begegnung. Die freiheitliche Grundoption darf nicht verletzt werden. Das führt nicht notwendigerweise zu einer am konkreten Menschen uninteressierten Supermarktkirche des billigen Angebots. Auch steht diese freiheitlich-verbindli-

che Form der Begegnung nicht im Gegensatz zu „missionarischen“ Interessen und nicht einmal zum legitimen Sekundärziel jeder Institution, Mitglieder zu gewinnen. Denn nur wenn eine Plausibilitätsstruktur wächst, kann ein konturiertes Lebenswissen gesellschaftlich präsent gehalten werden¹⁷. Was sich also entwickelt, ist „Evangelisierung mit neuer Qualität“¹⁸. Sie ist interessiert freiheitlich und benötigt als Grundlage glaubhafte Kirchen(gemeinden), die in ihrem Leben und Tun sichtbar machen und voranbringen, wovon geredet wird¹⁹.

Ohne die kirchlichen Institutionen sind Gesellschaften kühler und ärmer

Solche Erholungsbewegungen auch von religiösen Institutionen sind für die fortgeschrittenen modernen Gesellschaften nicht unwichtig. Die Dynamik, welche in der religiösen Suche mit neuer Qualität gerade in säkularen Kulturen freigesetzt wird, ist ja in sich höchst ambivalent. Religion besitzt keine Unschuldsvermutung. Sie kann sich durchaus als humanitätshemmend erweisen. Religion kann sich verbinden mit Freiheitsflucht, mit ökonomischer und psychischer Ausbeutung, mit rechtsradikalen Bewegungen. Religion kann soziale und nationalistische Konflikte aufheizen und damit deren Lösung beträchtlich erschweren. Religion bedarf daher der Domestizierung, der Kultivierung. Unterbleibt diese, kann gesellschaftlicher Schaden drohen.

Dies war immer schon eine der herausragenden Leistungen der Kirchen, menschliche religiöse Bedürftigkeit zu formen, zu läutern, die Balance zwischen dienlicher und schädlicher Religiosität auf der Seite des Guten zu halten, ohne dies je ausreichend geschafft zu haben.

Kirchen haben dazu auf der einen Seite eine mystagogische Kompetenz entwickelt und dazu beigetragen, daß die archaischen religiösen Bedürfnisse geläutert wurden. Kirchen haben zugleich die personbezogene Religiosität in ihrer solidarischen Dimension gestärkt. Das hat dazu geführt, daß kirchlich durchformte Religiosität sowohl mystische Tiefen wie solidarische Stärken erreichen konnte. In neuesten Studien drückt sich das darin aus, daß kirchlich geformte Religiöse nicht nur in einer „weiteren“ Welt leben, die auch den Tod zu einem überwindbaren Übergang, zu einer Art Geburt in bleibendes Leben macht. Zugleich zeigen diese Studien, daß die Landkarte der kirchlichen Netzwerke (Orden, Basisgemeinden, die personalen Kerne der alten Pfarreien) weithin deckungsgleich ist mit der Solidarlandkarte²⁰. Kirchen, so belastet ihr Ruf auch derzeit sein mag, sind daher gesellschaftlich besehen besser als ihr Ruf. Ohne sie wären die modernen Gesellschaften kühler und ärmer. Solche gesellschaftliche Leistungen stehen und fallen aber mit der Fähigkeit der Kirchen, ihre institutionelle Gestalt angemessen zu transformieren. Dieser Prozeß ist im Gang.

ANMERKUNGEN

- ¹ A. Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur u. seine Stellung in d. Welt* (Frankfurt 1941); ders., *Urmensch u. Spätkultur* (Bonn 1956).
- ² Dazu u. a. P. M. Zulehner, *Heirat – Geburt – Tod. Eine Pastoral zu d. Lebenswenden* (Wien 1976).
- ³ H. Schenk, *Freie Liebe – wilde Ehe. Über d. allmähliche Auflösung d. Ehe durch d. Liebe* (München 1987).
- ⁴ Th. W. Adorno, *Studien zum autoritären Charakter* (Frankfurt 1973).
- ⁵ Th. Luckmann, *The Invisible Religion* (New York 1967).
- ⁶ Jeder ein Sonderfall? Religion in der Schweiz, hg. v. A. Dubach, R. J. Campiche (Zürich 1993).
- ⁷ P. M. Zulehner, H. Denz, *Religion im Leben d. Österreicher* (Wien 1981); dies., *Vom Untertan zum Freiheitskünstler* (Wien 1991); dies., *Wie Europa lebt u. glaubt. Europäische Wertestudie* (Düsseldorf 1993).
- ⁸ K. Baumgartner, *Erfahrungen mit d. Bußsakrament*, 2 Bde. (Regensburg).
- ⁹ A. Lorenzer, *Das Konzil d. Buchhalter. Eine Theorie d. Sinnlichkeit* (Frankfurt 1981).
- ¹⁰ U. Beck, *Risikoges. Auf d. Weg in eine andere Moderne* (Frankfurt 1986); *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, hg. v. U. Beck, E. Beck-Gernsheim (Frankfurt 1994).
- ¹¹ B. u. P. L. Berger, *In Verteidigung d. bürgerl. Familie* (Frankfurt 1980).
- ¹² H. Klages, *Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen* (Frankfurt 1984).
- ¹³ P. L. Berger, *The Sacred Canopy* (New York 1967); Th. Luckmann (A. 5); ders., *Das Problem d. Religion in d. modernen Ges.* (Freiburg 1963).
- ¹⁴ M. Gronemeyer, *Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse u. Zeitknappheit* (Darmstadt 1993).
- ¹⁵ M. Horx, *Megatrends d. späten 90er Jahre* (Düsseldorf 1995); weitere Lit. zur Respiritualisierung als Megatrend: F. Popcorn, L. Marigold, „Clicking“. *Der neue Popcorn Report. Trends für unsere Zukunft* (München 1996) 109–123; R. Weinzierl, Chr. Haerpfer, *30 Trends für Österreich zur Jahrtausendwende* (Wien 1995); G. Gerken, M. A. Konitzer, *Trends 2015. Ideen, Fakten, Perspektiven* (Bern 1995) 223–234; U. Becker u. a., *Top Trends. Die wichtigsten Trends für d. nächsten Jahre* (Düsseldorf 1995) 45–62; N. Bolz, D. Bossart, *Kult-Marketing. Die neuen Götter d. Marktes* (Düsseldorf 1995) 21–31; 346–360.
- ¹⁶ P. M. Zulehner, *Kirchenwiedereintritte*, hg. v. d. AfKS (Wien 1997).
- ¹⁷ P. L. Berger, Th. Luckmann, *Die gesellschaftl. Konstruktion d. Wirklichkeit* (Frankfurt 1973).
- ¹⁸ So Johannes Paul II. an die Präsidenten d. Bischofskonferenzen in Europa 1985.
- ¹⁹ Das Zweite Vatikanische Konzil verwendete für dieses Selbstbild der Kirche den schultheologischen Begriff „Sakrament, also Zeichen und Werkzeug“ (LG 1).
- ²⁰ P. M. Zulehner u. a., *Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer* (Innsbruck 1996).